

römisch-katholischen Seite, stand der Meßfeier vor. Interkommunion war ebenso wenig möglich wie bei der Meßfeier am 8. Dezember zum Gedenken an die Unbefleckte Empfängnis Mariens. Die Konferenzteilnehmer hatten also zweimal das überdeutliche Erlebnis der Trennung beim Höhepunkt des römisch-katholischen Gottesdienstes am Tisch des Herrn. Es ist sehr zu bezweifeln, ob man bei solchen Gottesdiensten wirklich von gemeinsamer Teilnahme am Gottesdienst sprechen kann. Es ist auch aus anderen ähnlichen Erfahrungen heraus sehr zu empfehlen, auf solchen Konferenzen nur *das* gemeinsam gottesdienstlich zu feiern, was man auch ganz zusammen machen kann, wie Gebetsgottesdienste, Predigtgottesdienste, das Stundengebet. Sonst bleibt leicht die Erfahrung der Trennung mehr haften als alle Diskussion der Einheit. Bedenkt man im Zusammenhang dieser Erfahrung die Tatsache der leicht möglichen Interkommunion bzw. Teilnahme auch von Amtsträgern anderer Konfessionen unerkannt und unbefragt an der Messe in Großstädten, sicher auch in New Orleans, so bleiben hier doch viele Fragen nicht nur der „Pastoral“ offen.

Abschließend zitiere ich die Schlußbemerkungen (points of emphasis) der gemeinsamen Erklärung der vierten Tagung: „Weil wir dazu berufen sind, der einen Kirche Gottes einen größeren sichtbaren Ausdruck zu geben, müssen die Elemente der Teilung im Gehorsam gegenüber Gottes Willen für uns und zum Heil der Welt überwunden werden. Tatsächlich erkennen wir, daß einige unserer Unterschiede ein Ausdruck einer legitimen Vielfalt sind und unser gemeinsames Leben in Christus bereichern. Wir müssen neue Wege finden, diese Verschiedenheit zu bestätigen und zu erfahren.“

Wir glauben, daß die Unterscheidung zwischen einem ersten und einem zweiten ‚Ja‘ weiterer Erklärung und Auslegung in der ökumenischen Bewegung bedarf. Diese Unterscheidung könnte die Basis schaffen für ein besseres Verstehen der anhaltenden Spannung zwischen der legitimen Vielfalt der Einheit, die Gott will.“

*Klaus-Martin Beckmann*

## Zum Tode von Suzanne de Diétrich

Suzanne de Diétrich hat uns ein großartiges Beispiel des Mutes gegeben. Es wäre verständlich gewesen, wenn eine so stark behinderte Frau, die nie normal hat gehen können und die nicht darauf angewiesen war, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, ein so ruhiges Leben wie möglich geführt hätte. Doch sie wollte nicht Opfer ihrer Behinderung werden. Sie beschließt, eine Ingenieurschule zu besuchen. Sie wird Mitglied der Christlichen Studentenbewegung. Sie entdeckt, daß sie die Gabe hat, Bibelarbeiten zu leiten. Von dem Augenblick an widmet sie sich ganz der Aufgabe, Studenten und jungen Frauen, Laien, dabei zu helfen, in der Bibel das Wort des Lebens zu entdecken. Ihr Betätigungsfeld weitet sich aus. Sie besucht fünf Kon-

tinente; und ihre Reisen, die damals noch viel beschwerlicher waren als heute, sind für sie mit erheblichen Anstrengungen verbunden. Sie wird 1935 Mitglied des Sekretariats des Christlichen Studentenweltbundes. Während des Zweiten Weltkriegs ist sie allein im Büro in der Rue Calvin 13 in Genf und unterhält ein Netz von Verbindungen zu den Weltbundmitgliedern der europäischen Länder in den Gefangenen- oder Flüchtlingslagern und in der „Résistance“. In dieser Zeit wird sie auch die Vermittlerin par excellence der biblischen Erneuerung (Renouveau Biblique) der dreißiger und vierziger Jahre. Sie übersetzt der Laienwelt das Denken der Theologen, die ihre Theologie auf der Autorität des Wortes Gottes begründen. Nicht nur Karl Barth, Thurneysen oder Brunner, sondern auch Schniewind, Jeremias, Dodd, Hoskyns, Bonnard, Leenhardt und viele andere. Man sollte die erste Ausgabe ihres Buches „Renouveau Biblique“ (1945) (deutsche Übersetzung ‚Die Wiederentdeckung der Bibel‘, 1948) lesen oder wieder lesen. Sie dankt darin Gott dafür, daß er sein Wort hören läßt. Sie sagt: „Die Bibel beginnt wieder ‚mit Gewalt‘ zu dieser Generation zu sprechen. Ein echter Hunger nach ihrer Botschaft bemächtigt sich der Jugend.“

Das ist wahr. Denn sie hatte auf der Christlichen Weltjugendkonferenz 1939 in Amsterdam mit 1500 Teilnehmern die Bibelarbeiten gehalten. Und diese Jugendlichen, die sich jeden Tag in ihren internationalen Gruppen anderthalb Stunden dem Studium der Bibel widmeten, hatten erklärt: „Viele unter uns haben die Bibel neu entdeckt, und sofern wir nur auf sie zu hören vermochten, ist Gott für uns zum lebendigen Gott geworden, der eine für uns selbst und für unser Geschlecht lebendige Botschaft verkündet.“

Suzanne schreibt selbst mehrere Bücher, um die Bibelarbeiten zu bereichern. Das bedeutendste ist „Le Dessein de Dieu“, das in einfacher und zugänglicher Sprache ein großartiges Panorama der Heilsgeschichte zeichnet. Gegenüber allen Tendenzen, die Bibel zu zerstückeln, hält Suzanne an der grundlegenden Einheit der ganzen Bibel fest, was aber nicht bedeutet, daß sie nicht auch die historische und kritische Arbeit der Gelehrten ernst nähme. Ihre Schriften finden auch in der katholischen Welt ein Echo. Sie entwickelt ihre Kontakte mit den ersten katholischen Ökumenikern. Und im Jahre 1932 findet auf einem der Bestitztümer der Familie de Diétrich, in Mouterhouse, die erste einer ganzen Reihe von Rüstzeiten statt, auf denen Protestanten, Anglikaner, Orthodoxe und Katholiken sich bemühen, die ökumenische Bewegung auszuweiten. Man kann meines Erachtens ohne zu übertreiben sagen, daß die Schriften und das Wirken von Suzanne in erheblichem Maße dazu beigetragen haben, das Klima zu schaffen, in dem die ökumenische Übersetzung der Bibel möglich wurde — eines der wertvollsten Produkte der ökumenischen Bewegung, durch das die französischsprachige Christenheit den Christen anderer Sprachen ein Beispiel gegeben hat.

Als 1945 das Ökumenische Institut im Château de Bossey gegründet wurde, lag es nahe, Suzanne zur Mitarbeiterin des Direktors, Hendrik Kraemer, zu berufen. Diese beiden Laien, deren Zusammenarbeit ausgezeichnet war, haben „Bossey“ seinen unverwechselbaren Charakter gegeben, der die großen Veränderungen der sechziger und siebziger Jahre überdauert hat.

Suzanne hatte auch die Gabe einer Historikerin. Ihr Buch über die „Cinquante Ans d’Histoire“ des Christlichen Studentenweltbundes ist die lebendigste und faszinierendste Darstellung der geistigen Abenteuer der Studenten in der ganzen Welt.

Während der zwanzig Jahre, die Suzanne de Diétrich in Genf und Bossey verbracht hat, ist sie vielen Genfern und Gliedern der internationalen Gemeinschaft eine Seelsorgerin gewesen. Ihre Freunde aus dem Christlichen Studentenweltbund, dem CVJM und dem Ökumenischen Rat der Kirchen liebten sie wegen ihres kritischen, doch stets konstruktiven Geistes, ihrer totalen Hingabe an die gemeinsame Sache und wegen ihres Humors.

Schließlich war Suzanne de Diétrich für unzählige Mitglieder des Studentenweltbundes, auch ehemalige, und Teilnehmer an den Kursen des Ökumenischen Instituts von Bossey ganz einfach „Suzanne“. Das bedeutet nicht, daß man es an Respekt gegenüber dieser „grande dame“ hätte fehlen lassen, deren Vorfahren in der elsässischen Geschichte eine große Rolle gespielt hatten. Im Gegenteil. Wie die Glieder königlicher Familien oder bestimmte große Stars bei ihrem Vornamen genannt werden, weil sie allen gehören, so war auch Suzanne „unsere Suzanne“ — die, die bereit war, alle, die zu ihr kamen, anzuhören, ihnen zu helfen und sie zu ermutigen.

„Denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark“ — um diese Wahrheit des Evangeliums zu bezeugen, war Suzanne de Diétrich unter uns.

*W. A. Visser 't Hooft*

Aus dem Französischen übersetzt von Helga Voigt